

**Markus Beranek,**  
**Leiter des Pastoralamts der Erzdiözese Wien**



### **Glauben im 21. Jahrhundert ... wie, wem, warum?**

Foto: Erzdiözese Wien

Nachdem sie einen gelähmten Mann geheilt haben, werden Petrus und Johannes vor dem Hohen Rat zur Rechenschaft gezogen, und es wird ihnen streng verboten, im Namen Jesu zu predigen. Die beiden antworten darauf: „Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg 4,20). Aus der Begegnung mit dem auferstandenen Jesus Christus erleben die beiden die Kraft seiner Botschaft, die sie dazu inspiriert, ihre Freude auch mit anderen zu teilen. Für mich ist das der Schlüssel für meinen Glauben und auch für mein Engagement in der Kirche.

Natürlich erlebe ich auch vieles als mühsam, langatmig und zäh, aber es vergeht auch fast kein Tag, wo ich nicht selbst auch die kraftvolle Botschaft des Evangeliums erfahre. Oft sind es für mich die Momente der Stille, wo ich erlebe, wie ich innerlich zur Ruhe komme und wo ein biblisches Wort mich auf dem Hintergrund all der Themen, die mich gerade beschäftigen, berührt und inspiriert. Ich erlebe, wie es mir eine geistige Tür öffnet und neue Handlungsoptionen ermöglicht.

Der Coronazeit verdanke ich es, nochmals mehr die Qualität des gemeinsamen Gottesdienstes zu schätzen. Oft erlebe ich es am Sonntag, wie durch das Zusammenkommen, das gemeinsame Beten und Feiern sich ein Raum eröffnet, der mich auch selbst spüren lässt: Ich bin nicht allein, ich bin Teil einer größeren Gemeinschaft, und dort komme ich diesem Jesus, dem Auferstandenen, dem Lebendigen, auf die Spur. Dass er mit mir auf dem Weg ist, entdecke ich letztlich in den Momenten von Trost, Zuversicht und Inspiration, die mich ermutigen, nach vorne zu blicken und meine Möglichkeiten und Fähigkeiten einzubringen.

In der westlichen Welt scheint auf unserem Weg durch das 21. Jahrhundert christlicher Glaube einen tiefgehenden Relevanzverlust zu erleiden. Wir verfolgen die Zahl der Kirchenaustritte; die geringeren Zahlen an Gläubigen sind auch mit einem Mangel an kirchlichen Berufen verbunden – wir spüren es etwa auch bei Priestern, Religionslehrer\*innen, Pastoralassistent\*innen – und führen dazu, im Territorium verstärkt zusammenzurücken, was wir in der Erzdiözese Wien mit der Errichtung größerer „Pfarren mit Teilgemeinden“ und ihren Vorstufen Seelsorgeraum und Pfarrverband verfolgen. Die geringeren finanziellen Ressourcen führen auch dazu, verstärkt unsere kirchlichen Immobilien auf Wirtschaftlichkeit zu prüfen und uns zunehmend von manchen Gebäuden zu trennen oder sie einer anderen Nutzung zuzuführen. Überall wo das konkret wird, tun solche Prozesse meist weh und sind mit Abschied und Trauer verbunden. Ja, tatsächlich, wir erleben, wie eine Epoche der Kirchengeschichte zu Ende geht.

All diese Prozesse zu gestalten, das begleitet mich schon seit längerer Zeit als Jugendseelsorger, als Pfarrer und jetzt als Leiter des Pastoralamtes. Ich sehe das sehr nüchtern: Es geht zunächst darum, das Schrumpfen zu gestalten. Da geht es zunächst einfach darum, die Dinge zu tun, die zu tun sind, es gilt, die anstehenden Hausaufgaben zu erledigen, weil wir sonst erst recht jeglichen Handlungsspielraum verlieren. Indem ich laufend mit all diesen Themen befasst bin, habe ich aber auch den Eindruck, dass sich dabei

etwas von dem zeigt, wie christlicher Glaube heute geht. Vom Jesuiten Willi Lambert stammt das Wort „Gott umarmt uns durch die Wirklichkeit“. Dieses Wort spricht mich auch deshalb so an, weil ich den Eindruck habe, dass das auch gerade jetzt geschieht.

Von einer Zeit, wo es in Österreich auf weite Strecken selbstverständlich war, katholisch zu sein, sind wir in eine Situation geraten, wo wir zunehmend eine Minderheit in der Bevölkerung darstellen. Zweifelsohne gehen damit Möglichkeiten verloren, und wir finden uns in einer Situation der Armut, der Ratlosigkeit, der leeren Hände wieder. Wir nehmen wahr, dass es gerade im Großraum Wien eine ganze Reihe anderer christlicher Kirchen und Gruppen gibt und darüber hinaus eine ganze Reihe anderer Religionsgemeinschaften, besonders auch den Islam, sowie vielfältiger Lebensentwürfe, die oft auch anscheinend ganz gut ohne Gott auskommen.

Im 21. Jahrhundert christlichen Glaubens zu leben heißt, sehr grundlegend in eine demütige Haltung der Suche und der Aufmerksamkeit zu gehen. Der Aufmerksamkeit gegenüber Menschen mit ihren unterschiedlichen Lebensentwürfen und persönlichen Suchbewegungen. Der Aufmerksamkeit gegenüber dem eigenen Hunger nach einem guten, lebendigen und sinnerfüllten Leben. Der Aufmerksamkeit für vielfältige Formen des Engagements für eine gute und menschenwürdige Zukunft. Manche vorgefertigte Erklärungsmuster tragen nicht mehr, die einzelnen Menschen sind in viel höherem Maß als in früheren Jahren gezwungen, für sich selbst sehr persönliche – oder wie wir oft sagen – „stimmige“ Antworten zu finden. Das ist auch stressig und herausfordernd, öffnet mir aber zugleich den Blick für einen Gott, der mich als konkreten und einzigartigen Menschen beim Namen ruft und mich dazu ermutigt und befähigt, mein eigenes Leben zu leben und zur Entfaltung zu bringen.

Die biblische Überlieferung ist voll von Krisengeschichten und persönlichen Glaubensgeschichten, die davon erzählen, wie Menschen teilweise inmitten mühsamer Situationen und Umbrüche Gottes Zuwendung erfahren haben. In der menschenunwürdigen Situation in Ägypten erfährt das Volk Israel seinen Gott als einen, der das Elend seines Volkes sieht (Ex 3,7) und Zukunft eröffnet. Nach der Zerstörung der Stadt Jerusalem und der Deportation wichtiger Teile der jüdischen Gesellschaft setzt ein tiefgehender spirituell-theologischer Reflexionsprozess ein, aus dem letztlich weite Teile unseres „Alten Testaments“ entstehen und zu dem maßgeblich die Erkenntnis gehört, dass der Gott Israels einerseits der einzige Gott ist, andererseits aber auch der Gott aller Menschen ist, was im eindrucksvollen Bild von der Völkerwallfahrt nach Jerusalem zum Ausdruck kommt (Jes 60).

Für mich besteht eine Chance unserer Zeit, dass wir in all den Umbrüchen diesem Gott Israels, der herausruft und Zukunft eröffnet, neu auf die Spur kommen. Deshalb scheint es mir sowohl für den persönlichen Glauben als auch für das gemeinsame Unterwegssein als Kirche so entscheidend, die Momente wahrzunehmen, in denen uns dieser Gott entgegenkommt: wo Trost spürbar wird, wo wir uns als lebendig erfahren, wo das Leben für uns selbst und für andere Menschen mehr zur Entfaltung gelangt.

Warum also im 21. Jahrhundert in der Spur des jüdisch-christlichen Glaubens unterwegs sein?

Für mich ist die Bibel eine Sammlung von Weg- und Krisengeschichten, die davon erzählen, wie Menschen inmitten aller herausfordernden und zugleich spannenden und inspirierenden Veränderungen ihrem Gott und dem Geheimnis ihres Lebens auf die Spur kommen. Die junge Christengemeinde hat das ganz konkret nach dem Tod Jesu erlebt. Als alles vorbei schien, begegnet der Auferstandene den Frauen beim Grab, dann den anderen

Jünger\*innen, und daraus erwächst eine Zuversicht und Lebensfreude, die Johannes und Petrus im eingangs erwähnten Zitat dann auch vor ihrer eigenen religiösen Autorität zum Ausdruck bringen.

So ermutige ich, dass wir uns inmitten allen notwendigen Planens und Organisierens immer wieder Zeit nehmen, um die Gegenwart und das Wirken Gottes heute im persönlichen Leben, in der Kirche und in dieser Welt wahrzunehmen.

Der erste Schritt dazu ist der Mut zur Stille. Und dann persönlich und miteinander immer wieder die Aufmerksamkeit auf das zu richten, was uns leben und hoffen lässt, was uns Freude bereitet und lebendig macht, was uns nährt und in die Zukunft führt. Die biblische Tradition eröffnet hier einen weiten Deutungsraum, wie in den vielfältigen zutiefst persönlichen Erfahrungen Menschen immer wieder dem Gott Israels, dem Gott Jesu Christi auf die Spur kommen können.